SAGENTEXTE

Zusammenstellung aus verschiedenen Quellen

(Auszug aus einer Projektarbeit, nicht verifiziert; Rechtschreibung und Interpunktion sind aus den historischen Quellen übernommen)

Die Menschenquälerei in Brienz im Jahre des Heils 1851
Quelle: Der Freie Rätier Nr. 18/1851

Während anderswo schon lange Strafbestimmungen gegen Thierquälerei bestehen, übt man hin und wieder in Bünden noch heut zu Tage ganz gemüthlich Menschenquälerei.

Als Beweis dafür diene nachfolgende geniale und interessante chirurg. Operation, die jedenfalls einen wertvollen Beitrag zur chirurgischen Kunstgeschichte bildet und daher allerwenigstens in einem Kalender aufbewahrt zu werden verdient:

Der 20jährige Joh. Gallin, in Brienz, glaubte vor 10-12 Jahren sich beim Schlittenfahren den Fuss verrenkt zu haben, weil von dort an das Gelenk immer geschwollen war und er bei anstrengendem Gebrauch des Fusses und besonders bei Witterungsänderung hie und da Schmerzen verspürte. Indessen hatte der Fuss seine Gelenkigkeit nie verloren, Gallin konnte denselben ohne Unterbrechung gebrauchen und musste wegen dieser vermeintlichen Verrenkung nie einhalten, wie dies bei wirklichen Verrenkungen immer der Fall ist; auch wurde er deshalb nie ärztlich behandelt. Zudem ist nicht ausser Acht zu lassen, dass bei Gallin schon wiederholt auch andere Gelenke und schmerzhaft waren, so dass er desswegen sogar längere Zeit das Bett hüten musste. Zugleich hat derselbe unverkennbare skrophulöse Anlagen. Wenn man alle diese concordirenden Erscheinungen ins Auge fasst, zumal aber noch durch die Untersuchung des Gelenkes selbst, ist jedem Sachverständigen mehr als klar, dass hier von keiner Verrenkung die Rede sein kann, es war nichts anderes und ist jetzt noch nichts anderes, als eine auf skrophulösen, vielleicht auch noch sogar rheumatischen Ursachen beruhende Vergrösserung und Auftreibung der Gelenktheile, namentlich des untern ¼ Theiles des Schienbeins, - ein Fall der ja ohnehin nicht selten vorkömmt. Ein Arzt, der anfangs dieses Winters wegen genanntem Fussübel konsultirt wurde, erklärte, dass nach so langer Zeit wenig oder nichts mehr zu machen sei. Ein noch junger Künstler von Stürvis, Anton Maria Farer, war dagegen anderer Ansicht und er ist der Held dieser interessanten Geschichte. Er hat sich wegen einem Armbruche 5 - 6 Wochen in Klefen, bei einem Doktor, wahrscheinlich beim grossen Charlatan und Knochenbrecher Cadola, von dessen Kunst man auch in Bünden Müsterchen sehen kann, aufgehalten und hat - in dieser Zeit nur so nebenher und zum Zeitvertreib von diesem grossen (?) Chirurgen die Doktorkunst aufgeschnappt - andere Universität hat er keine besucht - wohlgemerkt! Am 6. Januar d. J. nimmt Farer, dessen Ruhm sich schon weit verbreitet hatte, den Joh. Gallin in Behandlung und lässt ihn 3 Wochen lang in Schotte baden und Überschläge machen. Am 28. Jan abhin besucht er den Patienten selbst in Brienz und führt, gestüzt auf die ganz falsche Ansicht, der Fuss sei seit 12 Jahren verrenkt, an demselben folgenden unsinnigen und rohen Gewaltstreich aus, zu dem nur ein eselhafter, unwissender und gewissenloser Schuft fähig sein kann: Der Kranke kömmt auf den Boden, auf einen Strohsack, der äussere Rand des Fusses wird auf die Kante eines 4 - 5 Zoll hohen starken Schemmels gelegt, dem Knie dienen einige Hudern zur Unterlage, das Fussgelenk und der ganze Unterschenkel schweben frei, ein Gehülfe muss den Kranken selbst, ein anderer den Fuss fest auf den Schemmel halten. In der Absicht, entweder den untern Theil des Unterschenkels, aber doch das Fussgelenk und die, nach seiner Meinung, widernatürlichen Gelenkverbindungen zu brechen, springt der Viehkerl mit seinem Knie zu wiederholten Malen mit aller Macht auf das Gelenk, während der arme Teufel durch lautes Schreien und Wimmern seine Schmerzen an-

gibt. Er ist nicht im Stande zu brechen. Was er nicht selbst vermag, sollen andere thun, die grösser und stärker sind, denn er. Schreiber Luzi Bonifazi springt auf gleiche Weise, wiederholt und mit Macht auf das Gelenk, der Kranke schreit - Jesus, Maria und heil sankt *Calixt iou sto morir* - so laut, dass mans zu oberst im Dorfe hört, aber alles ist umsonst. - Schreiber Bonifazi selbst verliert das Courage und will nicht mehr gumpen. Nun erscheint der baumstarke Zimmermann Calixt Bossi - der stärkste Brienzer - und springt gleichfalls, wie ein Wüthender mit aller Kraft und Macht mit dem Knie aufs Gelenk, während Farer selbst am Fusse dreht, reisst, zerrt und einrichten will. Hilft alles nichts -: Der arme Teufel schnauft noch, sein Knoden ist wohl geschunden aber der Fuss noch nicht gebrochen. So wollt' ich doch dass diesen vermaledeiten Knochen der T..... oder alle Donnerwetter brechen möchten! Die ganze erbärmliche Marterei dauerte wohl allerwenigstens Eine volle Glockenstunde, während welcher Zeit man dem armen Kranken 2 kurze Ruhepausen gönnte und während welcher Zeit sich seiner die Steine hätten erbarmen mögen. Endlich musste der Hr. Chirurgus Farer denn doch von seiner Operation abstehen, weil ihm niemand mehr helfen wollte und hat zu seiner und des Kranken Glücke, seinen Zweck nicht erreicht. Er erklärte: er könne hier nun nichts weiter thun, man soll aber seinen Kollegen, den Hrn. Mstr. Hoderus von Schweiningen holen, das sei auch ein gescheider Feger, fast noch gescheider als er. Der Herr Chirurgus gibt Pech oder absentirt sich und lässt sich für seine Operation fl. 1 30 kr. bezahlen. Nun war aber doch genug gesprungen, gequetscht und geschunden worden, um anhaltende grosse Schmerzen, eine bedeutende Anschwellung und heftige Gelenkentzündung, die theilweise sogar in Eiterung überging, hervorzurufen, woran der Kranke schwer zu Bette lag und wovon er jetzt nicht ganz befreit ist. Und jetzt - *hic rodus hic salta* - was Rath, was That!

„Nu zu keim g'studirten Doktor nit, die verstand nüt, die hänt's nur us da Büchera. Der Franz - der Meister Franz muss her, mit sina breita Ohra, wenn där nit ist, där hälfa chan, so simar g'wüss verlohra." Gesagt, gethan! Man schickt nach Franzen und am folgenden Morgen früh, eh' die Sonne aufgeht, und der Hahn vom Brienzerthurm kräht, sind unsere Fränze schon auf der Mensur und in Brienz am Mussen, Schmieren und Salben - das hilft ja allenthalben.

Franz Hoderus - man erlasse mir doch die Lebensbeschreibung - Meister Fr. Hoderus, der den misshandelten Gallin jetzt behandelt, ist seines Zeichens ein Müller, in Schweiningen, der Hauptstadt Oberhalbsteins. Aber das Oberhalbstein ist ein Thal, das nach Norden offen steht, da gibt's um die Birnbrodzeit kalte Lüfte und kalte Nächte, da gibt's alle Wochen 1 Sonntag und im Jahre viele Feiertage und *pardanonzas*, da gibt's wie anderswo, viele Steine und Stauden, aber wenig Korn, und wenn es kalte Nächte gibt, gefrieren die Räder und wenn die Räder gefroren sind, kann man nicht mahlen und an Sonn- und Feiertagen darf man nicht mahlen und wenn man kein Korn hat, kann man nicht mahlen und wenn man nicht mahlen kann, wie den Zins bezahlen, wie leben? Da muss man nebenbei auf einen anderen ehrlichen Broderwerb bedacht sein, sonst geht die Sache schlecht. Gerade so macht es Meister Hoderus, er mahlt und treibt nebenbei schon seit Jahren, hauptsächlich im Oberhalbstein, wahre Schindluderei, mit kranken Thieren und Menschen; er treibt Schindluderei mit unseren Sanitätsgesetzen und tritt dieselben mit Füssen, er treibt seine Schindluderei immer vorwärts und immer toller, obschon er wiederholt bei der Behörde Oberhalbsteins desshalb verklagt wurde, obschon ihm vom Wohllöbl. Sanitätsrath schon vor Jahren alle und jede, auch die geringste Praxis streng verboten wurde; - er treibt seine Schindluderei ganz gemüthlich und patent unter den Augen der Behörden Oberhalbsteins, welche die Sanitätsgesetze kennen und somit auch wissen sollten, dass es Ihre Pflicht und Schuldigkeit sei, dieselben zu handhaben - ja noch mehr, er wird, wenigstens von Einzelnen - geradezu unterstüzt, protegirt; er treibt seine Schindluderei zum Ärgernisse aller rechtdenkenden Menschen und es sind Fälle von diesem gewissenlosen Pfuscher bekannt, die ein kurzes „Andenschattensetzen" ebensogut rechtfertigen würden, als dieses vor Jahren beim „Strahlegger" der Fall war. Gerade gegenwärtig behandelt dieser Pfuscher neben dem Gallin auch den Benedikt Rudolf, Gerber in Vazerol, an einem komplizirten Unterschenkelbruche, schon in der 4ten Woche, hat demselben einen Verband (3 Holzschinen mit gewöhnlichen Schnüren zusammengebunden) angelegt, wie man dieses nur bei Beinbrüchen eines Stückes Vieh sieht und ihn trotz Wunden, Schmerz u. nur noch 2 Mal besucht.

Auf die Anzeige dieser Pfuschereien hat sich der Bezirksarzt alsogleich nach Brienz begeben, hat, von den HH. Amtslandamman Bossi und Amtsstatthalter Simeon begleitet, die Sache untersucht und sodann seine Anklage gegen beide Pfuscher eingereicht und auf die lobenswerthe Unterstützung, die ihm bei der Untersuchung von der Behörde zu Theil geworden ist, gestüzt, hegt er die gegründete Hoffnung, dass sie dieselben exemplarisch und nach Verdienen strafen werde -; aber recht tüchtig, dass ihnen die Schwarten krachen möchten, sollten dergleichen Schuften gestraft werden, damit doch wenigstens einmal die Menschenquälerei in Bünden ihr Ende erreiche, damit diese und andere Pfuscher einmal aufhören mit den köstlichsten Erdengütern - Leben und Gesundheit - leichtfertiges, gewissenloses Spiel und Schindluder zu treiben, und damit die Mediz. Gesetze, die nur einzig und allein diese Güter in einem Staate wahren und beschützen sollen, endlich einmal auch in Bünden Wahrheit werden und nicht fort und fort bloss todter Buchstabe bleiben.

Das Gespenst zu Surava
(Quelle: Dietrich Jecklin, Volkstümliches aus Graubünden, Edition Olms, Zürich 1986)

Ein Bursche aus Surava kehrte an einem Samstage, von Alvaneu herkommend, heim, als er plötzlich ein Pferd in grösster Wildheit durch das Feld laufen sah. — Es war mondhell. — Er wollte das Pferd einhalten, Dasselbe wich ihm aber aus, und stürmte neben ihm vorbei, schaute jedoch immerwährend nach ihm zurück. Blieb er stehen, stand das Pferd auch stille, lief er vorwärts, so lief das Pferd auch.

Auf einmal verwandelte sich der Gaul in einen rothen Hund.

Nicht lange, so ward der rothe Hund zum Fuchs.

Bei der kleinen Brücke fand er statt des Fuchsen einen schwarzen Mann, welcher allsobalde in ein Feuer sich verwandelte, das aber nur aufflackerte, und dann plötzlich in tausend Funken zerstob.

Der Schmied von Surava
(Quelle: Dietrich Jecklin, Volkstümliches aus Graubünden, Edition Olms, Zürich 1986)

Der Blasbalg gart, die Esse sprüh't;
Das Eisen knistert rotgeglüh't,
In schwerer Zange dreht's der Schmied
Und singt dabei ein böses Lied.

Ein böses Lied von Brand und Blut.
Der alte Schmied, er sang es gut;
Er sang es gut, trotz Müh' und Schweiss
Aus vollem Hals, der wilde Greis.

Da tritt beim letzten Abendschein
Ein Jüngling in die Werkstatt ein,
Mit Ränzel tritt er ein und Stock
Und braunem, wallendem Gelock'.

„Gott grüss' Euch, Meister!" spricht er keck;
„Da steh' ich auf dem alten Fleck,
wo — Zang' und Hammer in der Hand —
Ich noch vor wen'gen Jahren stand.

Aus deutsch- und welschen Landen kehr'
Ich gen Surava wieder her,
Es zog mich heim, d'rum will ich, traun,
Mir eigen Nest und Wesen bau'n."

Da blitzt des Alten Aug' vor Wuth
Noch glüh'nder als der Esse Gluth;
Doch zwingt er sich zum Lächeln schnell:
„Willkomm' du wackerer Gesell;

Fürwahr, fürwahr, du thatest klug!
Der Arbeit trifft sich hier genug,
Auch bin ich alt, — kaum mag ich mehr:
Der Hammer wiegt mir schon zu schwer.

Schon wiegt der Hammer mir zu schwer,
D'rum Segen deiner Wiederkehr,
Komm' mit herauf in's Wohngemach
Und nimm vorlieb mit Trunk und Dach.

Auch ruh' bei mir die erste Nacht,
Dein altes Lager ist gemacht;
Dort leg' dich hin und streck' dich aus
Und denk' du sei'st im Vaterhaus!"

Der Jüngling folgt mit trautem Sinn;
Bald sitzen sie im Stübchen drinn' —
Ihm mundet Brod und Fleisch und Wein,
Und dann der Schlaf im Kämmerlein.

Der Meister wünscht ihm sanfte Ruh'
Und riegelt selbst die Thüre zu:
„Ruh' friedlich, Sohn! Und ungeneckt,
Selbst wenn dich Balg und Hammer weckt!

Kann sein, dass ich schon morgen früh
Die Funken dort an's Fenster sprüh':
's ist eine Arbeit, die zum Schluss
Ich in der Eile bringen muss."

Der Alte geht und lacht und murrt,
Schnallt fester sich den Ledergurt,
Steigt in die Schmiede dann zurück,
Durchkramt sein Eisen, Stück für Stück.

Ein lang gestabtes wählt er dann,
Stösst's in die Glut, so tief er kann,
Und tritt den Balg und schürt den Brand
Und drillt die Stang' mit flinker Hand.

Und als es glühte, roth wie Blut,
Riss er das Eisen aus der Glut,
Schwang's in den Lüften wie ein Blitz
Und hämmert's auf dem Ambos spitz. —

Und als es war, wie es gesollt,
Und als es war, wie er's gewollt,
Da lacht' er grimm in sich hinein:
„So wird es grad nach Wunsche sein."

So wird es g'rad nach Wunsche sein,
Vom Widerpart mich zu befrei'n;
Eh' noch die erste Stunde schied,
Ist in Surava nur <u>ein</u> Schmied!"

Er lehnt sich auf den Amboss-Sitz,
Prüft mit der Hand die Eisenspitz',
Und als im Turm es Zwölfe klang —
Hui, wie er frisch zur Esse sprang.

Den Eisenstab, den er gekürt,
Stösst in die Glut er, frisch geschürt,
Und tritt den Balg und facht den Brand,
Und drillt den Stab mit flinker Hand.

Und als das Eisen roth wie Glut,
Reisst's er heraus mit stummer Wuth;
Trepp' auf dann, leise däuselt er,
Die glüh'nde Stange vor sich her.

Die leuchtet knisternd seinem Gang,
Und als er in die Kammer drang,
Fiel all’ das grelle rothe Licht
Auf’s stille Jünglingsangesicht.

Und auf die unbewachte Brust,
Die stolz sich hob in Traumeslust....
Da, plötzlich wie ein Wetterstrahl
Senkt sich hinein der glüh’nde Stahl.

Senkt zischend sich hinein der Stahl;
Der Jüngling zuckt in kurzer Qual —
Ein weisser Dampf — ein greller Schrei —
Ein dumpf’ Gestöhn —dann war’s vorbei.

Dann war’s vorbei. Doch grinsend schaut
Der finst’re Greis und spottet laut:
Er kann nicht flieh’n und kann nicht flieh’n

Und seine Angst durchheult die Nacht,
Die Nachbarn sind darob erwacht;
Sie kamen eben als das Dach
Des alten Schmieds zusammenbrach.

Man fand ihn, kohlschwarz wie die Nacht. —
Doch Jener, den er umgebracht,
Lag unberührt vom Flammenhauch,
Ein Gotteszeug’ in Schutt und Rauch.

Und eine Brust, von Stahl durchbohrt,
Sperrt ihm die Thür’, lässt ihn nicht fort.

Und heiss und Heisser leckt der Brand,
Schon fasst die Lohe seine Gewand,
Sie ringelt zischend sich um ihn —

Da strebt hinaus der wilde Greis;
Doch ein Gesicht, wie Schnee so weiss,
!
Den Alten hat man gleich verscharrt
Am Ort, wo er gefunden ward;
Doch der ermordete Gesell
Empfieng ein Grab an heil’ger Stell’!

Und seinen Stab voll Glut und Blut;
Die Funken fahren in den Lein,
Die Kammer steht im Flammenschein.
Und siegreich schwingt er seinen Hut

„Nun bist du todt, der erst noch roth,
Mir aber bleibt mein täglich’ Brodt!“
Waldrosen wachsen d’rum und d’ran
Und Myrth’ und blauer Enzian;
Doch auf des Mörders Grab gedeiht
Kein’ edle Blüth’ in Ewigkeit.

Da wuchern Dorn’ und Nesseln blos,
Auf schwarzen Mauern fahles Moos,
Der Eul’ und Fledermaus Versteck,
Ein grauser und verfluchter Fleck.

Da geht zu Zeiten schwarz und stumm
Der Meister von Surava um,
Bewacht den Ort, wo er gehaust,
Das glüh’nde Eisen in der Faust.

Poltergeister in Surava
(Quelle: Dietrich Jecklin, Volkstümliches aus Graubünden, Edition Olms, Zürich 1986)

In Surava steht ein Haus, in welchem Nachts kein Feuer brennt. Derjenige, der in diesem Hause übernachten will, hört, in dem anstossenden Gemache des Zimmers, wo er zu ruhen hoffet, bis am Morgen Holz spalten. Und es kann ihm nimmer gelingen, Feuer oder Licht zu machen. Will er auf der Ofenbank ruhen, wird er von derselben herabgeworfen. — Pfannen und Kessel, welche Niemand als Eigenthum anzusprechen wagt, werden hin- und hergeschlagen. — Im Zimmer selber entsteht um Mitternacht solch ein Lärm, als hätten alle bösen Geister hier sich besammelt, zum Sabbathe, — und auf Gängen und Treppen handtieren Geister mit nachschleifenden Ketten, hin und her, und auf ab, — bis am hellen Morgen.

Begräbniss und Grabstätte der Freiherren von Vaz (Quelle: Dietrich Jecklin, Volkstümliches aus Graubünden, Edition Olms, Zürich 1986)

Der in rätischen Gauen theils hochgeachtete, theils gefürchtete, immerhin aber berühmte Freiherr Donat von Vaz, starb, als der Letzte seines Geschlechts, 1333, und hinterliess zwei Töchtern, Kunigunde und Ursala, Gemahlinnen des Grafen Friedrich von Toggenburg und des Grafen Rudolf von Werdenberg, auch einen Sohn, Namens Joh. Donatus, der aber als Mönch im Kloster Pfäfers 1395 ohne Nachkommen diese Welt verliess.

Die Sage meldet: Der mächtige Donatus wurde in der Burg Castilion begraben; aber dort sollte seine Ruhestätte nicht sein. Jede Nacht stand er auf und beunruhigte die Bewohner des Schlosses und der Umgegend. Es wurden mancherlei Massregeln getroffen, um seinen Geist zu beruhigen, aber Alles vergebens.

Nun wurde der Sarg ausgegraben, auf einen ganz neuen Wagen geladen, der mit zwei „Mesen“, die noch nie ein Joch getragen, bespannt ward, und den Thieren freien Zug gestattet. Da, wo die Thiere von selbsten anhalten würden, sollte der Freiherr seine Ruhe finden. Die Mesen nun suchten der ungewohnten Last ledig zu werden und rannten den Weg bergan, der Lenzer-Heide zu, dann über den Sattel nach Parpan hinab und hielten erschöpft (doch Wagen und Sarg, darin der Freiherr lag, in unbeschadetem Zustande) vor der Klosterkirche zu Churwalden stille. Dort wurde er begraben; man holte des Edeln Schild, Helm und Schwert von Castilion her und gab sie ihm in’s Grab. —

Das goldene Kegelspiel in den Burgen der Freiherren von Vaz (Quelle: Dietrich Jecklin, Volkstümliches aus Graubünden, Edition Olms, Zürich 1986)

Eine Viertelstunde weit vom Dorfe Obervaz liegt die alte Ruine der Freiherren von Vaz, „Nivaigl“ genannt, mit ihren gewaltigen Mauern. Ob dem Dorfe Lain, welches auch zu Obervaz gehört, stand auf einem Hügel ein anderes Schloss, „Lunat“. Beide Burgen, Nivaigl und Lunat, sind, wie die Leute sagen, durch einen unterirdischen Gang verbunden. In diesem Gange sitzt ein schönes Fräulein, zu deren Füssen ein goldenes Kegelspiel liegt, mit goldenen Kugeln, und ein grosser schwarzer Hund lauert daneben. Das Fräulein wartet, zu gewissen Zeiten in diesen finstern Gang gebannt, bis ein „reiner“ Jüngling kommt; nur einen Solchen lässt der Hund nahe treten. Mit „drei“ Küssen kann Der sie erlösen und sie sammt dem Kegelspiel heimführen.